

FDP rätselt über Verluste in bürgerlichen Hochburgen

«Öfter mit einer Stimme sprechen»

fur. Eine Erklärung für den erneuten Einbruch der FDP am Sonntag hatten Parteipolitiker auch am Montag noch nicht. Die Freisinnigen verloren bei den Nationalratswahlen kantonal 3,1 Prozentpunkte Wähleranteil: Vor allem in bürgerlichen Stammländern fielen die Verluste aber deutlich stärker aus. Am Zürichberg sank der Wähleranteil um über 5 Prozentpunkte. Gleiches widerfuhr der Partei in den Goldküstengemeinden Männedorf und Zumikon sowie in Langnau am Albis und Maur. Immer noch deutlich über dem Durchschnitt liegen ihre Verluste in zahlreichen Gemeinden um den Zürichsee oder in den Bezirken Uster und Dietikon. In den Städten sank ihr Wähleranteil unter jenen der Grünen.

Wahlbündnisse werden nicht goutiert

Abgeflissen sind die Stimmen diesmal wahrscheinlich weniger nach rechts zur SVP, sondern zur Mitte zur CVP oder gar zu den Grünliberalen (GLP). Die SVP legte kantonal kaum zu und hatte in den Gemeinden mit hohen FDP-Verlusten ebenfalls oft Einbussen oder nur marginale Gewinne. CVP und GLP hingegen verzeichneten am Sonntag in diesen Gemeinden in der Regel satte Gewinne. In der Gemeinde Maur beispielsweise verloren sämtliche namhaften Parteien ausser CVP und Grünen Wähleranteile. Diese legten dafür überdurchschnittlich stark zu. Am deutlichsten waren die Einbussen bei der FDP.

Jahrelang habe die FDP auf Kosten der SVP verloren, weil bürgerliche Wähler in Zürich die Avancen zu Mitte-Links nicht goutierten, sagt der freisinnige Kantonsrat Hans-Peter Portmann. Nun hebe sie ihre bürgerlich-liberale Linie vermehrt hervor und verliere erneut. Man könnte also meinen, dass auch dies nicht honoriert werde. Offenbar verzeihe man der FDP keine Wahlbündnisse, gleichgültig, in welche Richtung diese geschlossen würden; dies, obwohl andere Parteien viel fragwürdigere Bündnisse eingingen. Laut Portmann liegt ein Grund in der mangelnden Geschlossenheit. Die Partei leiste gute Arbeit und bringe eigenständige Lösungen. Sie sei aber zu oft nicht in der Lage, nach einem Parteibeschluss mit einer Stimme zu sprechen. Dadurch kämen die FDP-Vorschläge oft nicht klar und profiliert bei den Wählerinnen und Wählern an. Das sei endlich auszumachen.

Positionen der FDP nicht verändert

Dass die Wahlniederlage der FDP nicht an den Positionen liegen kann, vermutet auch Beat Walti, FDP-Fraktions-Chef im Kantonsrat und wie Portmann erfolgloser Nationalratskandidat. Im Frühling bei den kantonalen Wahlen habe man den Wähleranteil halten können, am Sonntag nicht. Dabei hätten sich weder die Grosswetterlage noch die Positionen der FDP verändert. Auch Walti ist aber der Meinung, die Partei müsse weiter an ihrem Profil arbeiten. Wenn man sich über sein Verhältnis zu anderen Parteien definiere, gewinne man keine Wahlen.

Von 2 auf 6 in zwölf Jahren

Winterthur baut seine Delegation im Nationalrat kontinuierlich aus

rib. Das Wahlwochenende hat zu einer Veränderung geführt, die ausserhalb von Winterthur nur wenig Beachtung finden dürfte, die aber von fast historischer Bedeutung ist. Mit dem Einzug von Natalie Rickli (svp.) und Marlies Bänziger (gp.) sind nämlich nicht nur 2 weitere Frauen in den Rat eingetreten. Mit ihrer Wahl ist die Winterthurer Vertretung in der Zürcher Nationalratsdelegation auf einen Schlag um ein Drittel gewachsen.

6 der 34 Zürcher Nationalrätinnen und Nationalräte, die für die nächsten vier Jahre gewählt sind, kommen aus Winterthur: Neben Marlies Bänziger und Natalie Rickli sind dies die Sozialdemokratin Jacqueline Fehr und Chantal Galladé, Jürg Stahl von der SVP und der Freisinnige Markus Hutter. Damit ist Winterthur auf Bundesebene äusserst gut vertreten. Klagen, die zweitgrösste Stadt im Kanton sei in der Politik nicht angemessen repräsentiert, dürften damit der Vergangenheit angehören.

Seit den achtziger Jahren, den Zeiten von Politikern wie dem Sozialdemokraten Albert Egli, dem Freisinnigen Rudolf Friedrich oder dem Christlichdemokraten Ernst Huggenberger, stellte Winterthur in der grossen Kammer stets 1 oder höchstens 2 Vertreter. Anfang der neunziger Jahre waren dies Armin Kern von der Freiheitspartei und Peter Baumberger von der CVP. 1995 wurde der Freisinnige Erich Müller gewählt. Seit Ende der neunziger Jahre bauten die Winterthurer ihre Position langsam, aber stetig aus. 1998 trat Jacqueline Fehr in den Rat ein, 1999 wurde Jürg Stahl gewählt. 2003 schliesslich wurden Chantal Galladé und Markus Hutter gewählt, und mit den Wahlen 2007 ist ein Zustand erreicht, den man gern als Allzeithoch bezeichnen würde, wenn dies eine weitere Steigerung nicht ausschliessen würde. Wird Chantal Galladé in fünf Wochen in den Ständerat gewählt, würde die Winterthurer Nationalratsdelegation zwar schrumpfen. Eine Winterthurer Ständerätin wäre allerdings eine Premiere.

Die Erfolgswelle der Grünliberalen rollt weiter

Grünliberale Gewinne wahrscheinlich vor allem auf Kosten der Grünen

Dass man grüne Anliegen mit ökonomischen verbinden kann, scheint den Wählern einzuleuchten. Der Erfolg der Grünliberalen in den Kantonsratswahlen hat sich in den Nationalratswahlen bestätigt. Ein Teil des Wahlerfolgs der Grünliberalen ging auf Kosten der Grünen.

ami. Die Grünliberale Partei (GLP) hatte im vergangenen Frühling die kühnsten Erwartungen übertroffen. Aus dem Stand hatte sie 5,8 Prozent der Stimmen geholt und damit zehn Sitze im Zürcher Kantonsrat gewonnen. Dass die erst dreijährige Partei bei den Nationalratswahlen weiter zulegen kann und im Kanton Zürich 7 Prozent der Stimmen sowie drei Nationalratssitze holt, überrascht selbst die Parteileitung. Im Frühling, so vermutet Co-Präsident Thomas Weibel, habe es wahrscheinlich noch Wähler gegeben, die daran zweifelten, dass die Grünliberalen die 5-Prozent-Hürde knacken könnten. «Die sind jetzt überzeugt, dass wir eine politische Kraft mit Zukunft sind», sagt Weibel. Nationalrat und Gründungsmitglied der GLP, Martin Bäumle, führt den Erfolg auf das Parteiprogramm zurück: «Ökologie und Ökonomie zu verknüpfen, zieht. Wir haben gezeigt, dass grüne Anliegen nicht mit linken Positionen verbunden werden müssen.»

Umwelthemen sind in

Rückenwind erhielt die Partei im Wahlkampf durch die Klima- und Umweltdebatte, die zu den wichtigsten Themen zählte, dies zeigt nicht zuletzt auch der Wählerzuwachs bei den Grünen. Dennoch ist das Wahlergebnis der Zürcher GLP beachtlich, zumal die Partei schweizweit nur noch im Kanton St. Gallen mit einer eigenen Liste aufgetreten ist. Zwar sind weitere Sektionen in Bern und im Kanton Baselland gegründet worden, für die diesjährigen Wahlen reichte es aber nicht. Als Zugpferde des Erfolgs fungierten zweifellos die GLP-Gründer und Aushängeschilder Martin Bäumle und Verena Diener, die ehemalige Zürcher Regierungsrätin. Diener erzielte bei den Ständeratswahlen kein überragendes Resultat, konnte in ihrem Wahlkampf aber das Label «grünliberal» bestens vermarkten. Bäumle erreichte als Nationalratskandidat mit fast 78 000 Stimmen ein Spitzenresultat, was seine herausragende Stellung in der Partei unterstreicht. Die Zweitplatzierte Tiana Moser kam demgegenüber «nur» noch auf knapp 43 000 Stimmen, Verena Diener auf 38 000. Neben Diener und Bäumle fielen im Wahlkampf kaum grünliberale Kandidaten auf. Viele Namen auf der Liste waren noch weitgehend unbekannt. Wie schon auf der Kandidatenliste des kantonalen Wahlkampfes fiel auch diesmal die hohe Dichte der akademischen Titel unter den Kandidierenden auf.

Weibel und Bäumle vermuten, dass die Grünliberalen die meisten Stimmen zulasten verschiedener Parteien gewonnen haben. Eine Hauptquelle sei nicht auszumachen, zumal sowohl die



GLP-Nationalrat Bäumle sieht viel Arbeit vor sich.

CHRISTOPH RUCKSTUHL

SP als auch die FDP im historischen Tief steckten. «Wie im Frühling dürften wir aber auch Neuwähler an die Urne gebracht haben, die sonst zu Hause geblieben wären», betont Bäumle.

Wem wurden die Stimmen abgeluchst?

Auch Peter Selb vom Institut für Politikwissenschaft an der Universität Zürich will sich bei der Frage, von wem die Stimmen der Grünliberalen stammen, nicht allzu weit aus dem Fenster lehnen. Mit den Wählerumfragen werde erst jetzt begonnen. Ein Blick in die Gemeinderesultate zeige aber, dass die Grünliberalen dort am meisten zulegen konnten, wo die Grünen die grössten Einbussen hatten. Dies sei vor allem im Bezirk Uster der Fall gewesen. Gleichzeitig zeige sich eine Tendenz, so Selb, dass die SP in jenen Orten verloren habe, wo die Grünen zulegen konnten. Dies gelte insbesondere für Stadtzürcher Wahlkreise. «Als vorsichtige Interpretation könnte man also sagen, dass die Grünliberalen bei den Grünen gefischt

haben, die wiederum der SP Stimmen abgeluchst haben», sagt Selb.

Interessant sei zudem, so Selb weiter, dass die Grünliberalen bisher in Zürich, St. Gallen und Bern gegründet wurden. Genau in diesen drei Kantonen sei der Landesring der Unabhängigen in den 1930er Jahren entstanden. Auch programmatisch seien deutliche Parallelen auszumachen. Ob sich dessen auch die GLP-Mitglieder bewusst sind, ist eher fraglich. Neben Politikern, die aus den Reihen der Grünen oder der FDP zu den Grünliberalen gewechselt haben, war ein grosser Teil der GLP-Mitglieder zuvor in keiner anderen Partei. Für diese Politikerinnen und Politiker steht auch die neu in den Nationalrat gewählte Tiana Moser. Sie sei zwar politisch stets interessiert, doch in Ermangelung einer passenden Partei noch nie politisch aktiv gewesen. Bei den Grünliberalen könne sie sowohl hinter den ökologischen als auch den ökonomischen Positionen stehen.

Mal links – mal rechts

Deutliche Spuren hat die GLP bisher weder auf kantonaler noch auf eidgenössischer Ebene hinterlassen. «Es ist schwierig als kleine Partei Akzente zu setzen», räumt Co-Präsident Thomas Weibel ein. Das Abstimmungsverhalten der Fraktion zeigt deutlich, dass sie keine Mühe hat, einmal mit den Bür-

gerlichen und dann wieder mit der Linken zu politisieren. Als es etwa darum ging, das Verbandsbeschwerderecht abzuschwächen, gab die GLP mit der CVP sowie der SP und den Grünen erfolgreich Gegensteuer. Demgegenüber sagten sie zusammen mit SVP, FDP und CVP Ja zum Steuerabzug für Aktionäre. Im September hatte die Partei ihr erstes Volksbegehren eingereicht, die Initiative «2000-Watt-Gesellschaft für den Klimaschutz». Im 200-köpfigen Nationalrat konnte Martin Bäumle als alleiniger GLP-Vertreter verständlicherweise ebenfalls keine Berge versetzen. Er nimmt für sich aber in Anspruch, in der parlamentarischen Kommission für Umwelt, Raum und Energie massgeblich mitgeholfen zu haben, wichtige Kompromisse zu finden, etwa bei der Einspeisevergütung im Stromversorgungsgesetz oder bei der CO₂-Abgabe. Ein Teil des Wahlsieges – und das räumte Bäumle selbst ein – dürften Vorschusslorbeeren sein, und Bäumle fügt gleich an: «Jetzt kommt viel Arbeit auf uns zu.»

Die CVP am Ende einer langen Durststrecke

Von allen Kantonen legte die Partei in Zürich am meisten zu

Zwanzig Jahre lang dümpelte die Zürcher CVP auf tiefem Niveau vor sich hin. Jetzt hat sie ihre Wählerschaft um mehr als ein Drittel vergrössert. Die Gründe dafür sind vielfältig.

sho. Als am Sonntagabend die erste Hochrechnung der CVP über 9 Prozent Wähleranteil sprach, reagierte Parteipräsident Markus Arnold ungläubig und blieb skeptisch. Tatsächlich sind es in der Endabrechnung nun 7,6 Prozent. Doch bleibt es ein erstaunliches Ergebnis, zumal in der Mitte gleichzeitig die Grünliberalen, die sich von der CVP nur in Nuancen unterscheiden, auf einen Schlag 7 Prozent eroberten. Seit den achtziger Jahren verlor die CVP kontinuierlich Wähleranteile und bewegte sich zuletzt bei 5 Prozent. Mit dem Anstieg von 5,4 auf 7,6 Prozent hat sie nun ihre Wählerschaft um mehr als ein Drittel vergrössert. Die Anzahl Wähler, die eine CVP-Liste einwarfen, hat sich gegenüber 2003 von knapp 20 000 auf über 30 000 erhöht. In keinem anderen Kanton hat die CVP ihren Wähleranteil um über 2 Prozentpunkte erhöhen können. Seit Jahrzehnten will sie ihre Position in den städtischen Zentren verbessern. In Zürich ist die CVP diesem Ziel erstmals näher gekommen.

Familienpolitik und Distanz zur SVP

Für diesen Erfolg gibt es mehr als eine Ursache. Eine Rolle spielte zweifellos der Umstand, dass die CVP erstmals an den Ständeratswahlen teilnahm und mit ihrer Kandidatin Kathy Riklin im Wahlkampf mehr als früher präsent war. Eher bedauernd meinte Arnold am Wahlabend, dass es sich kleine Parteien, auch ohne reelle Erfolgchancen, gar nicht mehr leisten könnten, auf diese Plattform zu verzichten. Mit Kandidaturen der CVP für den Ständerat ist auch in Zukunft zu rechnen. Auftrieb verlieh ebenso der Zustand der Partei auf nationaler Ebene. Während die CVP Schweiz früher für Kantonssektionen in der

«Diaspora», zumal in reformierten Städten, eher ein Klotz am Bein war, konnte die Zürcher Sektion vom frischen Wind profitieren, der seit der Wahl von Bundesrätin Doris Leuthard weht. Dass dieser äussere Faktor eine Rolle spielte, zeigt sich darin, dass der CVP-Anteil in allen Wahlkreisen des Kantons sehr gleichmässig anstieg. Genützt haben der CVP ebenso die Distanzierung von der SVP und ihr Schwerpunkt Familienpolitik. Für Letzteres spricht, dass die Familienfrau Barbara Schmid-Federer, ohne je ein wichtiges politisches Amt bekleidet zu haben, ihren dritten Listenplatz gegen starke interne Konkurrenz verteidigte.

Zweiter Wendepunkt nach 1963?

Interessant ist die von Parteipräsident Arnold vertretene These, die CVP werde heute in Zürich nicht mehr primär als konfessionelle Partei wahrgenommen. Das entspricht einem lange gehegten

Wunsch der Partei, ist aber nicht ohne weiteres zu belegen, da die EVP, die ähnliche Positionen vertritt und ebenfalls zu den Ständeratswahlen antrat, am Sonntag Anteile verlor. Allerdings war die Kirchenfrage für die CVP und die von ihr vertretene katholische Minderheit lange Zeit die Raison d'être. Ihre besten Wahlergebnisse mit über 12 Prozent Anteil erzielte sie 1959 und 1963: In jenem Jahr wurde die katholische Kirche vom Kanton Zürich anerkannt, und die CVP eroberte zum ersten Mal einen Sitz in der Kantonsregierung. Nach Erreichen dieser Ziele befand sich die Partei jahrzehntelang in einem sachten Sinkflug. Nun scheint es der CVP dank ihrer gesellschaftspolitischen Öffnung erstmals gelungen zu sein, in grösserem Ausmass eine Wählerschaft zu gewinnen, die mit der katholischen Kirche überhaupt nichts am Hut hat. Trifft die These zu, erhält das Wahlergebnis durchaus eine historische Dimension.



Bei der Ständeratskandidatur stand Kathy Riklin nicht im Rampenlicht. Dank ihrer Kandidatur war die CVP aber im Wahlkampf präsenter als in früheren Jahren.

ALESSANDRO DELLA BELLA / KEYSTONE